Mein alter Freund.

Von Ilse-Dore Tanner.

Er war vierundsiebzig Jahre alt, als ich seine Bekanntschaft machte, der alte Peter Kalkneit. Ich war in jenem Jahre zum ersten Mal in jenes, auch noch heute einsame, abseits vom Wege gelegene Fischerdörfchen gekommen, das mir abgehetztem Großstadtmenschen wie ein irdisches Paradies erschien. Ruhig und friedlich liegt das Dörfchen, „mein" Dörfchen, am Strande der Ostsee hoch oben in Preußen und die Wogen rauschen und rollen dort stark und mächtig an den Strand, und ein kräftiger, gesunder Menschenstamm ist es, dem seine Fischer angehören. Ich war der einzige weibliche Sommergast dort, außer mir hatten überhaupt nur noch zwei junge Maler das Dörfchen aufgesucht. Während ich beim Lehrer ein freundliches, einfaches Zimmerchen gefunden hatte, wohnten sie im Malerhaus.

Dieses Malerhaus ist auch so eine Eigenthümlichkeit meines Dörfchens. Das winzige, einem Gartenhäuschen ähnelnde Gebäude, fiel mir bei meinem Gange durch das Dorf auf, denn es hatte weiße Gardinen an den Miniaturfenstern, vor der Thür stand ein bequemer Liegestuhl und neben dem Häuschen wehte ganz keck und unternehmend von langer Stange eine Fahne herunter.

„Dieses Haus haben sich voriges Jahr ein paar junge Maler herbauen' lassen, die wollen nun alle Jahre kommen, eine Fischerfrau besorgt ihnen die Wirthschaft", erklärte der Lehrer. „Maler hat's hier überhaupt schon immer gegeben, aber daß nun auch Schriftsteller herkommen — wir werden scheint's berühmt", lachte er.

Ich lag im warmen Seesand, starrte auf die Wellen und war so recht behaglich faul, als ich Peter Kalkneit zum erstenmal sah. Und als die hohe, hagere, nur ganz leicht gebeugte Gestalt in den schweren Thranstiefeln vorüberstapfte und mich ein schneller, forschender Blick seiner klugen, hellen Augen traf, da richtete ich mich a fuund sah ihn mir an, und in demselben Augenblick stand es fest in mir, daß dieser Mann einer von denen sei, die die liebe Vorsehung extra für uns Schriftstellerleut' in die Welt gesetzt hat — daß dieser große lange Fischer da vor mir mehr und anderes erlebt haben müsse, als die anderen seines Berufes hier.

Ich fragte den Lehrer nach ihm, der lachte gutmüthig spottend. „Unser „Maler" — ja, ja schon ein Original, da haben Sie recht."

„Maler?" wiederholte ich erstaunt, „der Fischer Peter Kalkneit Maler?"

„Jawohl, nur daß er in einem Alter angefangen hat zu malen, in dem andere schon damit aufhören. Bis zum fünfzigsten Jahr hat er Flundern gefangen und geräuchert, und hat sich redlich geplagt, war auch immer ein ordentlicher, nüchterner Mann. Da hat er sich wohl nun ein Stückchen Geld zusammengespart, hat sich zur Ruh' gesetzt und auf seine alten Tage aufs Malen gelegt. Gesehen hat aber noch niemand von seinen Malereien, die hält er sehr geheim."

Das, was ich hörte, machte mir meinen Fischer natürlich nur noch interessanter, und ich bemühte mich nun eifrig, seine Bekanntschaft zu machen und sein Vertrauen zu gewinnen.

Ganz raffinirt fing ich das an. Ich dilettire etwas in der Malkunst, und so nahm ich meinen Malblock und meine Farben, setzte mich in die Nähe von Peter Kalkneit's Haus und wartete, während ich versuchte ein Stückchen Strand mit einem zum Trocknen umgekippten Fischerkahn auf das Papier zu bringen.

Meine List gelang. Es dauerte nicht lange, da öffnete sich die Thür von Peter Kalkneis Häuschen, und die lange, hagere Gestalt des alten Mannes trat heraus. Er ging erst langsam an meinem Sitz vorüber, dann drehte er um, stellte sich hinter mich und sah mir ungenirt zu.

„Sind Freilein auch aus Berlin?" fragte er in seinem breiten ostpreußischen Dialekt. Ich gab bereitwillig Auskunft über mein „woher" und „wohin", und so kamen wir ins Gespräch. Von dem Tage datirte unsere Freundschaft. Täglich saß ich nun am Strande und malte und wurde meinem eigentlichen Beruf ganz untreu, nur um des alten Fischers Freundschaft zu erlangen und die Geschichte seines Lebens zu hören. Es dauerte lange, bis er etwas von sich erzählte, und dann geschah es abgerissen, sozusagen tropfenweise, so, als fiele es ihm unendlich schwer, eine Fremde Einblick in sein Innerstes, in all das Leid und Weh seines langen Lebens nehmen zu lassen, und doch als sei er froh, einmal mit einem Menschen, der Verständniß und Theilnahme zeigte, sprechen zu können, und das machte einen unsäglich rührenden Eindruck auf mich.

Ich will versuchen, das, was er mir erzählte, ebenso wiederzugeben in seiner schlichten Weise. —

Peter Kalkneits Wiege hatte nicht in dem kleinen Fischerdorf gestanden; als Sohn eines Lehrers in der nächsten kleinen Stadt war er geboren, und die Eindrücke, die er bis zu seinem zwölften Jahre im Hause der im Rahmen ihrer sehr beschränkten Verhältnisse kunstliebenden, hochgebildeten Eltern empfangen, hatten die langen Jahre, die er in der Einsamkeit fern von jeder fortschrittlichen Kultur durchlebt, nicht verwischen können. Als er zwölf Jahre alt geworden, starben ihm beide Eltern an der Cholera, und der Knabe stand nun ganz allein und fast mittellos in der weiten Welt und mit einem so tiefen Weh im Herzen, wie ihn nur je ein Kinderherz empfunden, dem die Sonne zärtlicher Elternliebe plötzlich erlischt und der nun in einer Umgebung leben muß, die weder Liebe noch Verständniß für ihn hat.

Die einzige Anverwandte, die er hatte, war eine Stiefschwester seiner Mutter, verheirathet an den Lehrer eines kleinen Ostseedorfes.

Sie erklärte sich bereit, den verwaisten Knaben aufzunehmen. So kam Peter Kalkneit denn nach Grottnischken, und damals hat er wohl nicht daran gedacht, daß er diese seine zweite Heimath, die ihm zuerst so wenig heimathlich war, nie wieder verlassen würde.

Es war auch ein Lehrerhaus, in das er gekommen — aber wie anders als das seiner Eltern! Fünf Kinder wuchsen hier heran, Schmalhans war Küchenmeister, und Onkel und Tante hatten so viel zu sorgen, zu arbeiten und zu streiten, daß ihnen für lichte, frohe Gedanken keine, aber auch gar keine Zeit übrig blieb. Und da wuchs nun der arme Knabe heran mit seinem Kummer, seinem Heimweh und seiner Sehnsucht nach Frieden und Schönheit, wie er sie daheim gekannt, und niemand liebte und verstand den scheuen, gedrückten, wortkargen, lang aufgeschossenen Gesellen, mit der mageren, ungeschickten Gestalt.

„Als wie das Himmelreich selbst ist mir mein Elternhaus all die Zeit her im Gedächtniß gewesen, und das Haus der Tant' so wie die leibhaftige Höll", meinte der Alte.

„Es war ganz etwas Absonderliches mit mir, meine richtige Heimath hatte ich nicht mehr, und hier gehört' ich nicht in, nicht in den Ort und nicht zu den Menschen."

Aber was blieb dem Jungen übrig, er mußte sich unter die Hand des Schicksals ducken lernen, wie manch anderer auch. Als Kind schon mußte er den Fischern helfen,, und später wurde er auch ein Fischer, weil es für die jungen Leute des Dorfes eben keinen anderen Beruf gab.

„Das Meer hab ich schon leiden mögen, hab mich mit ihm besser unterhalten können wie mit den Menschen, und wenn wir manchmal stundenlang draußen mit den Booten liegen mußten, da konnt' ich gut für mich sinnieren", sagte Peter Kalkneit.

Da er sich nicht recht mit den jungen Leuten des Dorfes verstand ,auch keine der Fischertöchter zur Liebsten erkor, war er wenig beliebt und galt als Sonderling.

So war Peter Kalkneit mit seinem großen, vollen Herzen, das all die Zeit niemand hatte finden können, dem es hätte mittheilen können von seinem Reichthum, vierzig Jahre alt geworden, als sich sein Schicksal erfüllte.

In jenem Sommer kam zum ersten Mal ein fremder Gast in das einsame Fischerdorf, ein „Malfräulein", und dem Peter Kalkneit erschien sie wie ein Bote aus einer anderen Welt. Hatten seine Eltern daheim doch viel gehalten von der edlen Malkunst, und seine Mutter selbst hatte es verstanden, feine kleine Blumenkränzchen und Landschaften auf Papier und Porzellan zu zaubern.

Peter Kalkneit benutzte jede Gelegenheit, einen Blick auf die Staffelei der Malerin zu werfen und ihr zuzusehen bei ihrer Arbeit, und eines Tages bat sie ihn, ihr als Modell zu stehen.

Nun kam eine wunderbare Zeit für den Fischer. Stundenlang lag er neben seinem Boot im Seesande, so wie Anne Lorenz es von ihm haben wollte. Und dann erzählte sie ihm mit ihrer weichen, leisen Stimme von ihrer Kunst und von ihrem Leben da draußen in der Welt, die für Peter Kalkneit verschlossen war.

Sie war auch so ein einsamer Mensch wie er, hatte niemand, der zu ihr gehörte, und mühsam verdiente sie sich ihr Brot mit ihrer Malerei, doppelt mühsam, da sie schwach und elend war.

„Schön war sie nicht, die Anne Lorenz, und auch nicht mehr jung, aber sie hatte ein so liebes, gutes Gesicht und so stille, kluge Augen, und dann ihre Stimme — die war es zu allermeist, die ich lieb gewonnen hatte, mir war es geradeso, als hätte meine liebe Mutter selig aktuat solche Stimme gehabt. Gleich im Anfang hat sie mir erzählt, daß sie krank sei, unheilbar krank mit der Lunge, und dann — sie war doch immer ein feines Stadtfräulein und ich nur ein armer, ungebildeter Fischer, aber lieb hat sie mich trotzalledem gehabt, und ich — für mich war sie der einzige Mensch, den ich wieder lieb gehabt seit dem Tode der Eltern", erzählte der Alte, und es ergriff mich selbsam, wie seine alten Augen glänzten und seine Stimme leicht zitterte, als er mir das erzählte.

Anna Lorenz reiste ab, als der Sommer zu Ende ging, aber Peter Kalkneit war trotzdem nicht mehr so einsam wie zuvor. Er hatte die Erinnerung, die begleitete ihn hinaus aufs Meer, und dann hatte er ihre Briefe, und ab und zu schrieb er ihr auch wieder, trotzdem das Schreiben seiner ungelenken, arbeitsharten Hand sehr sauer wurde.

Im nächsten Sommer kam sie dann wieder — noch ein bißchen blasser und schmaler als vorher, aber noch ebenso fleißig, noch ebenso bereit, Peter Kalkneit mit ihrer sanften Stimme zu trösten und sich von ihm aus seinem einsamen Leben erzählen zu lassen.

Ein seltsames Liebespaar, das eigentlich keines war, denn außer dem einen Mal, daß der Fischer ihr gesagt: „Ich habe dich lieb, Anne Lorenz", und sie ihm mit der feinen, schlanken Hand über sein dichtes blondes Haar gestrichen hatte und leise geantwortet: „Ich dich auch, Peter", war nie ein Wort von Liebe zwischen ihnen gefallen.

Wohl schüttelten die Leute im Dorf die Köpfe über den langen Fischer, der früher einer der fleißigsten unter ihnen gewesen und nun, sobald das Malfräulein nach Grottnischken kam, alles stehen und liegen ließ, um sie auf Schritt und Tritt zu begleiten, wie ein getreuer Hund, ihr ihre Malsachen und ihr Plaid zu tragen, um dann, während sie malte, still im Sande zu ihren Füßen zu liegen. Aber sie hatten zu viel zu thun und waren von der Kultur zu wenig beleckt, um unreine Schlüsse zu ziehen und die Freundschaft der beiden mit Schmutz zu bewerfen.

So gingen sechs Jahre hin, Jahre, die Peter Kalkneit nur nach dem Sommer zählte, und die durch eben diesen Sommer die glücklichsten waren, die er seit seiner Kindheit durchlebt.

Und dann kam ein Sommer, der Anne Lorenz so elend nach Grottnischken brachte, daß die alten Leute mitleidig die Köpfe schüttelten. „Die macht's nicht mehr lange." Sie hatten alle das blasse, sanfte Malfräulein gern und konnten sich einen Sommer ohne sie kaum noch denken.

Wie immer erholte sie sich wieder etwas in Grottnischken, aber sie war kaum einige Wochen fort, da hielt Peter Kalkneit eines Tages ein schwarzumrändertes Blatt in den zitternden Händen, und wie ein Lauffeuer ging es durchs Dorf: „Das Malfräulein ist todt", und es gab in all' den Fischerhütten ein lautes Bedauern und Klagen, und einer wußte immer mehr als der andere des Guten und Lobenswerthen von Anne Lorenz zu erzählen.

Am nächsten Tage sah man den Peter mit einer alten, schäbigen Reisetasche in der einen und einem großen, blauen Regenschirm in der anderen Hand zur nahen Stadt wandern, die Bahnstation war, und erst nach drei Tagen kam er zurück.

„Der Peter Kalkneit hat geerbt", raunten sich die Leute zu. Der eine meinte, es wär' nicht viel, nur ein paar Hunderter, der andere wollte wissen, daß das Malfräulein reicher gewesen, als man geglaubt, und daß der Peter nun ein gemachter Mann sei. In Wahrheit hatte Anne Lorenz all' ihr Malgeräth, all' ihre Bücher und Bilder und das wenige, was sie an baarem Gelde besaß, dem Fischer vermacht.

Aber die Leute, die nun vielleicht erwartet hatten, Peter Kalkneit würde sich auf die Bärenhaut legen oder gar aus Grottnischken fortziehen, hatten sich geirrt — er blieb derselbe einfache, fleißige Fischer, der er vordem gewesen, nur noch ernster, noch versonnener, noch stiller war er geworden.

„Daheim in meinem Häuschen an den langen Winterabenden hab' ich dann Anne Lorenzens Bilder besehen und ihre Bücher gelesen — da hatt' ich mein Leben ganz für mich allein", sagte der Alte, „und allmählich ist mir dann die Idee gekommen, es selbst mit dem Malen zu versuchen, es war grad' so, als drücke mir eine höhere Gewalt den Pinsel in die Hand. Und dann hab' ich ein bißel Maltalent wohl von der Mutter selig geerbt, hab' ja als Junge für mein Leben gern Maler werden wollen."

Und so wurde Peter Kalkneit denn Maler, und schließlich gab er seinen Fischerberuf ganz auf, und selten nur sah man ihn noch sein Häuschen verlassen.

„Er is nich richtig in Kopp, seit die Anne Lorenz todt is," sagten die Leute im Dorf, und der Alte wußte, daß man so über ihn redete, aber es galt ihm gleich, er war zum Philosophen geworden in seiner Einsamkeit.

„Laßt mich doch etwas von euren Malereien sehen, Alter", bat ich, aber da wehrte er heftig ab.

„Niemand, kein Seel' soll meine Bilder sehen, bis daß ich todt bin — dann können sie über mich lachen so viel sie wollen — aber jetzt — nee, nee, dat vertrüg' ich nich", sagte er, unwillkürlich in das Platt seiner zweiten Heimath verfallend, und stapfte so hastig davon, als fürchte er weitere Bitten. Ich habe dann noch einige Mal versucht, ihn zu überzeugen, daß ich nicht über ihn lachen würde, aber vergebens.

Ich war dann jahrelang nicht mehr nach Grotinischken gekommen, und als ich im letzten Sommer das Dörfchen wieder aufsuchte, war Peter Kalkneit todt.

Ich bat den Lehrer, bei dem ich wohnte, mir von seinem Ende zu berichten.

„Einsam, wie er gelebt, ist er auch gestorben, was ihm eigentlich so recht gefehlt, weiß niemand, aber er hatte ja auch das Alter — ist genau achtzig Jahre geworden", erzählte der.

„Und ein ganz merkwürdiges Testament hat er gemacht. All sein Hab und Gut hat er der Gemeinde hinterlassen, aber unter der Bedingung, daß die eine Stube seines Häuschens so bleibt, wie sie ist mit all den Bildern, und keins davon darf jemals aus dem Haus geschafft werden. Mit den anderen Stuben können sie machen, was sie wollen. Nun haben sie einen Giebel angebaut und vermiethen den an Fremde, die ja jetzt mehr herkommen, und dem Peter Kalkneit seine Bildergallerie, die kann man sich jetzt ansehen, wenn man der alten Frau, die das Haus besorgt, ein Trinkgeld gibt. Fräulein sollten wirklich mal hingehen — so was sehen Sie nicht alle Tage", setzte er hinzu und lachte eigenthümlich dabei.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen — schon am nächsten Tage wanderte ich zu Peter Kalkneit's Häuschen, das jetzt mit dem Schild versehen und frisch gestrichen den stolzen Namen „Villa Seeblick" führte.

Ein sauberes, altes Frauchen öffnete mir des alten Fischers Heiligthum — die Bilderstube, wie sie es nannte.

Ich prallte f-st zurück und mußte mir die Augen reiben, um mich zu vergewissern, ob ich wachte oder träumte. Bild neben Bild bedeckte die Wände des kleinen Zimmers, so dicht neben- und übereinander gehängt, daß auch nicht das kleinste Stückchen Tapete zu sehen war.

Und was für Bilder! Fast wollte mir das Lachen ankommen, aber dann beschlich mich doch ein Gefühl der Rührung — es war ja ein alter, ungebildeter Mann mit arbeitsharten, ungelenken Fingern, der das gemalt hatte, und während ich das bedachte, kam neben der Rührung langsam die Bewunderung.

Wohl waren die Figuren auf den Bildern steif und theilweise arg verzeichnet, wohl waren die Farben manchmal grell und falsch gewählt, aber trotz alledem — so konnte nur ein Mensch malen, der Talent, nein Genie besaß. Und ich mußte daran denken, was wohl aus Peter Kalkneit geworden wäre, wenn er sich als junger Mann hätte ausbilden können.

Was hatte der alte Mann nur für eine Phantasie gehabt!

Da war die Hochzeit zu Kanaan, Lohengrin, die Hölle, bevölkert mit vielen kohlschwarzen Teufelchen, Leda mit dem Schwan, unzählige Bilder aus der Mythologie, dann der Kaiser, Bismarck, Moltke, nach dem Gedächtniß gemalt und doch unverkennbar — und um alle diese Bilder — es mußten deren weit über hundert sein, hatte Peter Kalkneit sogar die Rahmen selbst geschnitzt.

Aber er hatte doch recht gehabt, der Alte, daß er niemand bei seinen Lebzeiten in sein Heiligthum blicken ließ, sie würden ihn ausgelacht haben, wenn man jetzt nach seinem Tode über ihn lachte, da hörte er es nicht.

Aber ich glaube, es wird diese geben, die des alten Mannes Arbeit, die ihm den Winter seines Lebens verschönte, eines Lebens, das kaum einen Frühling und Sommer gekannt, nicht auslachen werden.

Amerikanische Jugendgerichte.

Das Herz jedes Menschenfreundes muß bluten, wenn er die sittlichen Gefahren sieht und begreift, denen die Jugend heutzutage in unseren sozialen Verhältnissen ausgesetzt ist. Hier sind die Eltern den ganzen Tag außerhalb ihrer Wohnung beschäftigt, das Kind ist deshalb, wenn es schon schulpflichtig ist und die Schule überhaupt besucht, während der schulfreien Zeit sich selbst überlassen; dort wird es von den Eltern zu den verschiedenartigsten Beschäftigungen angehalten, die es gar oft in eine unsittliche Umgebung führen; in anderen Fällen sind wiederum die Eltern selbst so verdorben und gewissenlos, daß sie ihre Kinder direkt in die Arme des Verbrechens bringen. In den Großstädten und in Fabriksorten erwachsen der unbeaufsichtigten Jugend die größten Gefahren. Man muß sich wundern, wenn nicht ein größerer Prozentsatz der heranwachsenden Knaben und Mädchen moralisch verkommt.

Hier kann der Staat nur dann einigermaßen das Uebel fassen, wenn er vorbeugend helfend eingreift. Aber seine bisherige Methode, sich um die verdorbene Jugend erst dann zu kümmern, wenn sie die Bahn des Verbrechens bereits betreten hat und der Polizei in die Hände gefallen ist, kostet der Gesellschaft viel Geld und bessert nicht nur nicht, sondern verschafft dem jugendlichen Verbrecher sogar die Gelegenheit, sich unter Anleitung älterer Genossen in seinem lichtscheuen Gewerbe noch weiter auszubilden. Und doch ist die Jugend viel leichter zu bessern, als ein Mensch in höherem Alter. Der Drang zum Guten ist im jungen Menschen noch nicht völlig erstickt, er möchte Schönes leisten, es den Besseren und Besten gleichthun, aber er kann den Weg allein nicht finden. Ist der Knabe aber einmal als Verbrecher in das Gefängniß gewandert, so ist er verloren. Er kommt in eine noch schlechtere Umgebung und wird von alten Verbrechern mit Vorliebe in alle Schliche ihres elenden Berufes eingeweiht. Um nun solche arme Kinder, die bereits den Pfad des Verbrechens gegangen sind, wieder zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, hat man in mehreren Städten der Vereinigten Staaten besondere Gerichtshöfe für Kinder eingeführt (bei uns in Ohio Jugendgerichte genannt), wo die jugendlichen Uebelthäter abgesondert von den alten Verbrechern verhört und von besonders dafür bestimmten und dazu geeigneten Richtern in besonderem Verfahren prozessirt werden.

Der erste Jugendgerichtshof wurde im Jahre 1898 in Denver, Colorado, eingeführt, und zwar von Richter B. Lindsey, einem um die Jugendfürsorge hochverdienten Manne. Der erste Fall, der vor ihm verhandelt wurde, war folgender: Ein neunjähriger Knabe war etwa zwei Jahre vorher als Einbrecher verhaftet, verurtheilt und in's Gefängniß gesteckt worden. In dieser Hochschule des Verbrecherthums hatte er das traurige Handwerk tüchtig erlernt; kaum war er freigelassen, so wurde er rückfällig, wieder gefangen und wieder verurtheilt. Er machte nun einen Fluchtversuch, wurde aber dabei von einem Polizisten angeschossen. Soeben war in Denver der Jugendgerichtshof eingerichtet worden, und der zum dritten Mal Eingefangene wurde vor Richter Lindsey gebracht. Dieser erstaunte über das Gebaren des frechen, hartnäckigen und unnatürlich erfahrenen jugendlichen Verbrechers, der sogar die Polizei durch erlogene Geschichten ganz und gar irre geführt hatte. Doch ließ er sich dadurch nicht irre machen; er sprach den Knaben liebreich an, und nach und nach gewann er dessen Zutrauen, so daß der Knabe endlich offen und wahrheitsgetreu und unter vielen Thränen die Geschichte seines ersten Fehltritts erzählte. Er hätte gern ein Messer gehabt, um sich einen Drachen herstellen zu können. Da ihm sein Vater das Geld hierzu verweigerte, schlich er sich in eine Barberstube und stahl ein Rastermesser. Er wurde jedoch ertappt, arretirt und vor einen Richter gebracht. Dieser machte nicht viel Federlesens mit dem Knaben und verurtheilte ihn ohne langes Verhör und auf die bloße Aussage eines Polizisten hin, daß er in die Barberstube eingebrochen sei. Wie schon erwähnt, wurde der Knabe rückfällig, bis er endlich vor Richter Lindsey kam. Dieser aber gab ihn in kein Gefängniß. Er sprach ihm freundlich und liebreich zu und ließ ihn dann probeweise und unter geeigneter Aufsicht auf freiem Fuße. Und wirklich — er täuschte sich in dem Knaben nicht. Dieser besserte sich und wurde ein fleißiger und geschickter Mechaniker und ein brauchbarer Staatsbürger.

In der Folge nun erfuhr der Kindergerichtshof (oder das Jugendgericht, wie wir diese Einrichtung von hier an nennen wollen) eine erfreuliche Entwickelung und fand bald in mehreren Staaten eifrige Nachahmung. Man kam zu der richtigen Ansicht, daß Gesetzesübertreter, die noch im Kindesalter stehen (in den meisten nördlichen Staaten bis zum sechzehnten Jahre!), keine Verbrecher sind und nicht als solche behandelt werden dürfen. Verhör und etwaige Strafen (letztere stets dem Kindesalter angemessen) dürfen also niemals in Anwesenheit erwachsener Verbrecher vorgenommen, bezw. verhängt werden, und an Stelle der Einschließung soll womöglich Freilassung mit Stellung unter die Aufsicht einer geeigneten Persönlichkeit treten. Der Staat muß hier das übernehmen, was die Eltern versäumten. Das Kind ist nur dann der Freiheit zu berauben, wenn es im Elternhause verdorben wird und es in keiner anderen Familie unterzubringen ist, wo ihm eine ordentliche Erziehung gesichert wäre, oder wenn es schon so tief gesunken ist, daß sowohl das Elternhaus, wie auch irgend eine andere Familie von ihm befreit werden muß. Der vom Gericht bestellte Vormund sieht nach, ob der Junge die Ermahnungen des Richters befolgt, ob die Umgebung des Kindes für seine Besserung und sein körperliches Gedeihen zuträglich ist, u. s. w. Er erforscht die Ursachen des Uebels, damit ein Rückfall vermieden wird. Ist das Vergehen des Kindes in der Schule bekannt, so wird das Kind in eine andere Schule gebracht. Solchen Knaben, welche der Schulpflicht bereits entwachsen sind, werden Stellen in Gegenden verschafft, wo sie Niemand kennt. Deshalb ist der Dienst dieser Aufsichtsorgane nicht leicht, und es kostet oft Mühe, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden, die ein volles Mitgefühl für die gefallene Jugend mitbringen. In einigen Staaten, so z. B. in Ohio, sind diese Vormunds- oder Aufsichtsstellen Ehrenämter, die gewöhnlich den Mitgliedern gemeinnütziger Vereine verliehen werden; in anderen Staaten werden sie besoldet.

In Denver nun hat das Jugendgericht dank der Bemühungen Lindsey's noch ganz besondere Einrichtungen erhalten. Die Aufsichtsbeamten sind auch dort eingeführt, doch bekommt jeder Knabe, der einmal vor den Richter gebracht wurde, eine Karte mit einer Anzahl Fragen, die sein zukünftiges Verhalten betreffen. Der Aufsichtsbeamte beantwortet diese Fragen und unterschreibt die Karte, und nun muß der Knabe mit der Karte am Samstag vor dem Richter erscheinen, damit dieser sehen kann, wie der kleine Missethäter sich aufgeführt hat. Richter Lindsey bewegt sich unter diesen Knaben, wie unter seinesgleichen. Er prüft die Zeugnisse, er ermahnt, er erforscht die Ursachen eines etwaigen Mißerfolges. Er wirkt auch auf den Ehrgeiz der Kinder, denn er hat den Knaben gesagt, daß die Polizei das Jugendgericht nicht sehr gern sieht und die Jungen lieber einsperren möchte. Und nun beeifern sich alle, brav zu sein, damit sie ja der Polizei diese Freude nicht bereiten. Lindsey hat sich einen großen Einfluß auf diese Kinder zu verschaffen gewußt. Die Kinder kommen oft selbst zu ihm, um ihm ihre eigenen Fehler anzugeben und ihn um Hilfe zu bitten. In den letzten drei Jahren sollen sich mehr als hundert Knaben freiwillig dem Richter gestellt haben. Manchmal bringen die Knaben auch jüngere Geschwister zu ihm, weil sie den Eltern zu viel Kummer bereiten. Der edle Menschenfreund aber hört sie alle mit Geduld und Liebe an, sucht zu bessern, wo es nur angeht, und zumeist auch mit Erfolg. Geduld und Liebe — besonders letztere! Sie fehlte ja diesen armen Geschöpfen zumeist gänzlich, und wie mag ihnen das Herz aufgehen, wenn sie ein solch' ungewohntes Entgegenkommen finden!

Aber auch in anderer Weise werden in Denver die Kinder geschützt. Erwachsene, welche Kinder zum Bösen verleiten oder zu unlauteren Zwecken ausnützen, werden mit 1000 Dollars Geldbuße oder einem Jahr Gefängniß bestraft. Wird aber ein Kind mehr als einmal rückfällig, so wandert es ohne Gnade in die Strafanstalt oder in's Besserungshaus, wohin es aber nicht geführt wird, sondern hinein und sich dort anmelden muß. Das ist aber auch das letzte Mittel, welches soweit nur in etwa 20 Fällen angewendet werden mußte. Bis jetzt hat das Kindergericht in Denver 95 Prozent der angezeigten Kinder gebessert, und auch die übrigen 5 Prozent sind keine hoffnungslosen Fälle.

In der Stadt New York sind die Jugendgerichte anders eingerichtet als in der verhältnißmäßig kleinen Stadt Denver. Während in letzterer im Jahre 1906 nur 389 Kinder vor das Jugendgericht kamen, gab es deren in New York im gleichen Zeitraume 7,631 Schuldige. Auch die Sorte der jugendlichen Uebelthäter ist in der Millionenstadt eine ganz andere; dieselben sind viel schwieriger zu behandeln, als in Denver. Die Furcht vor dem ungewissen Schicksal macht sie störrisch und mißtrauisch; viele verstehen kein Englisch. Die Richter können hier selten individualisiren oder mit den Angeklagten intim verkehren, da die Zeit mangelt. Doch hat das Jugendgericht sein eigenes Gebäude. Jedes Kind wird womöglich allein verhört, und das Verhör muß sofort, längstens einen Tag nach der Verhaftung, vorgenommen werden. Dauert die Verhandlung mehrere Tage, so kommt das Kind nicht in's Gefängniß, sondern in das Haus der „Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeiten gegen Kinder".

Diese Jugendgerichte sind bereits in 22 Staaten der Union eingeführt, und in 18 Staaten wurden Gesetzesvorlagen eingebracht, um diese Gerichtshöfe zu reguliren. Die Einrichtung hat sich indessen schnell weiter verbreitet: nach Canada, nach den größeren Städten Australiens und Irlands; auch in England und Schottland ist die Einführung in mehreren Städten geplant. Zu bemerken wäre noch, daß der weitaus größere Theil der Angeklagten Knaben waren; die Mädchen machten kaum den zehnten Theil aus und waren zumeist wegen kleinerer Vergehen eingezogen worden, welche die ungenügende Aufsicht oder auch die unvernünftige Behandlung seitens der Eltern verschuldet hatten.

Der Schöpfer des Jugendgerichtes hat folgenden Satz ausgesprochen: „Wenn es wirklich die Aufgabe dieses Gerichtshofes ist, die Kinder vor dem Gefängniß zu bewahren, so ist es noch viel mehr die Aufgabe der Gesellschaft, die Jugend vor diesem Gerichtshofe zu bewahren." Er hat deshalb in Denver die „Gesellschaft zur Besserung des moralischen Zustandes der Jugend" gegründet und ist nun bemüht, Zweigvereine dieser Gesellschaft überall in den Vereinigten Staaten in's Leben zu rufen. Diese Vereinigung bezweckt vor Allem, die schlimmen Einflüsse zu beseitigen, welche die Kinder vor das Strafgericht, bezw. das Jugendgericht bringen. Da die Durchführung dieses Planes energisch in Angriff genommen und im Großen ausgeführt werden soll, so braucht man Geld — sehr viel Geld. Hoffentlich wird Richter Lindsey unter den vielen Millionären des Landes den Wohlthäter finden, der seinem edlen Unternehmen mit der erforderlichen Summe zu Hilfe kommt. Die Jugendgerichte aber haben sich bereits so fest eingebürgert und so segensreich erwiesen, daß ihre Existenz auf unabsehbare Zukunft hinaus gesichert ist.

— Gute Aerztin und schlechte Köchin. „Also, Deine Gattin kocht zuweilen auch selbst?" — „Ja. Als Köchin macht sie mich magenkrank, um mich dann als Aerztin wieder zu kuriren."

— Unsere Kinder. „Otto, ß doch nicht so viel Obst! Du wirst ja krank!" — „Macht ja nichts... unser Hausarzt kriegt doch 'n Fixum."

— Je nachdem. „Gehst Du heuer im Herbst oder im Winter in Urlaub?" — „Es kommt darauf an, ob mir der Schneider einen Herbst- oder einen Winteranzug pumpt!"

— Immer Geschäftsmann. Kaufmann (der beim Zahnarzt seine Zähne untersuchen läßt): „Machen Sie, bitte, eine Inventuraufnahme und einen Reparaturkosten-Voranschlag!"

Ja so!

„Hat sich Dein Papa vor unserer Verlobung über mich im Auskunftsbureau erkundigt?"

„Nein, Fritz! . . . Er meinte, was die Spatzen vom Dache pfiffen, das brauche man sich nicht erst in einer Auskunftei sagen zu lassen!"

— Immer derselbe. Kaufmann (der zu drei Jahren verurtheilt wird und sich erkundigen will, ob die Untersuchungshaft mit eingerechnet ist): „Erlauben Se, Herr Staatsanwalt, ist das brutto oder netto?"

— Von seinem Standpunkt. Isaak: „Der Lehrer hat uns gegeben den Auffatz: „Leben heißt handeln". Das versteh' ich nicht." Vater: „Nu, werst De doch wissen, wenn mer nicht handelt, kann mer nicht leben."

Glück.

Leutnant (zu seinem Freund, einem jungen Arzte): „Ich gratulire Doktorchen, Du hast ja bereits einen Patienten erhalten, wie ich höre, Du hast Glück, wie es scheint!"

Arzt: „Ja — und die Wittwe hat mir auch schon das Honorar bezahlt!"

— Zu hoch. „Warum ging denn die Verlobung des Barons wieder auseinander, er hat doch seine Braut sehr hoch geschätzt!" „Nur zu hoch!"

— Reflektion. Lebemann. „Im vorigen Jahre ließ ich den Bart stehen, damit mich meine zahlreichen Gläubiger nicht mehr auf der Straße erkennen sollten... jetzt habe ich so viele neue Schulden, daß ich mich wieder rasiren lassen muß."

Hilft nichts.

„Komm doch mit hinein, Fritz. Schau, es steht ja auf den Tafeln überall: „Kein Kaufzwang"!"

„O, das kenn' ich, mich fangen s' nicht. Das ist g'rad' so, als wenn sie in unserem Stammbeisel affichiren würden: „Kein Saufzwang"."

— Spezialisten. Herr Kollege, können Sie mir vielleicht etwas Näheres über das Seelenleben der Weichthiere sagen?" „Bedaure sehr, aber ich befasse mich ausschließlich mit dem Studium des Zahlensinnes der brasilianischen Nachtschnecken!"

— Hübsche Aussicht. Junge Dame: „Ich habe immer eine furchtbare Angst, wenn ich im Automobil fahre. Sie nicht auch, Herr Müller?" Herr: „Ach nein, mir ist in meiner Jugend prophezeit worden, ich werde einmal auf dem Schaffot sterben!"